Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 11 (1972)

Rubrik: Heimat

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimat

Der Vater war nun pensioniert, die Geschwister ausgeflogen, ich wollte mit meiner jungen Familie weg von der Stadt, um an einem schöngelegenen und ruhigen Ort zu arbeiten und zu leben. Eine Art Stammhaus oder der verspätete Familiensitz schwebte mir vor, denn auch die Schwester unserer Mutter, die einsame blinde Tante, sollte für den Rest ihrer Jahre zu uns ziehen.

Bauland suchend, war ich von Zürich kommend von der alten Landstrasse neben dem Bahngeleise in Dollikon abgezweigt und immer weiter hinauf geraten.

Je höher, je schöner, fand ich, sei der Blick an den Rebhalden vorbei über die flach gelegenen Wiesenpartien auf den See hinaus, der an diesem Tag sein Blau unter einem silbrigen Schleier bewahrte.

Auf der Aussichts-Bank hinter dem Feuerwehr-Schopf, zwischen der Berg- und Waidstrasse, hatte ich einen Halt eingeschaltet und war unter der wohligen Wärme der Sonntagmorgensonne – vom Glockenklang der umliegenden Kirchen umsummt – eingedöst.

Rasch erwacht, als hätte ich mich des Schläfchens zu schämen, stieg ich weiter hinauf, wechselte vom knirschenden Schotter in den weichen Boden des Wiesenpfades, kreuzte eine Hauptstrasse und gelangte in ein steiles Weg-Stück mit wassergefüllten Hufspuren in der Erde zwischen Dornengebüsch.

Dann erklomm ich eine von langhaarigem dürrem Gras überwucherte Böschung, und unter der blattlosen Krone eines alten Mostbirnenbaumes hockte ich mich am Rand eines Ackers mit dunkelbraun verbröselnden Furchen zum zweitenmal hin, um – den Hut in den Nacken schiebend – tief ein- und auszuatmen.

***

Hier, zwischen dem Höhen-Weg, welcher die Hohenegg mit dem Bergheim Uetikon verbindet, und dem scharfen Rank der Schumbelstrasse, die zum unteren Pfannenstiel hinaufführt, steht seit bald vierzig Jahren die Schlehstud – unser Haus, dessen Aussehen jahrelang Aufsehen erregte, die Sonntags-Spaziergänger zum Stillstehen und zu vielerlei Kommentaren veranlasste.

Sing-Sing! als das mennigrote Stahlskelett nackt in die grüne Umgebung starrte. Schubladen-Haus, Zigarren-Kiste! als die Eisenbalken mit Brettern verschalt waren. Kinderheim, Sanatorium! als die Glasscheiben der grossen Fenster in der Sonne glänzten.

Als wir an einer Geburtstags-Feier die Fahne hissten, kamen Spaziergänger die Treppe herauf und waren enttäuscht, nicht in eine Gartenwirtschaft zur schönen Aussicht einkehren zu können.

Der lange Weg und der Höhenunterschied zum Meilener Bahnhof wurden mir erst bewusst, als ich an einem föhnigen Maientag den Bauplatz meinen Eltern zum Erwerb vorzeigte. Rank um Rank, Steigung um Steigung, mit flachen Partien dazwischen, musste ich die beiden vertrösten.

Zum Glück blühte der ehrwürdige Birnbaum wie ein Riesenstrauss, als wir endlich anlangten, der goldgelbe Löwenzahn im saftigen Gras, der Seespiegel war blau in blau und glänzte.

Im September des gleichen Jahres zogen wir ein und sind seither vieltausendmal ins Dorf hinunter, zu allen Jahres-, Tag- und Nachtzeiten vom Dorf hinauf gewandert.

***

Kaum dreiundzwanzigjährig, machte ich mich mit diesem meinem ersten Haus – in der Baukrise der dreissiger Jahre – als Architekt selbständig.
Als ich nach der Bauzeichner-Lehre am Bauhaus in Dessau Architektur studierte, lernte ich an der gleichen Schule die Maler Klee, Kandinsky und Schlemmer kennen, geriet als Schüler in ihre Ateliers und wusste seither, dass ich mit der Arbeit als Architekt mein Brot verdienen wollte, um unabhängig von Gunst oder fremder Hilfe zu zeichnen und zu malen.

Das Abzeichnen von Sichtbarem hatte ich während der Schul- und Lehrzeit gründlich gelernt, in eifrigem freiwilligem Tun und beim Besuch von Abendkursen der Kunstgewerbeschule weitergefördert. Meine Landschaften waren räumlich erfasst, die Lichtreflexe der perspektivisch dargestellten Stilleben stimmten, und die Zeichnungen von Tieren und Menschen wirkten so glaubwürdig oder originell wie die von mir in Ton modellierten Figuren.

Weil ich – eher ein fortschrittlich als revolutionär gesinnter Zeitgenosse – nicht im gewohnten Trab mitlaufen konnte, entwickelte ich meine Häuser aus den Funktionen ihrer Aufgabe. Dadurch wirkten sie sachlich, unverschnörkelt und nüchtern.

Weil der Zeichner und Maler nicht das Sichtbare der Schöpfung ab- und nachbilden wollte, sondern für den Lobgesang eigene Melodien suchte, nährten sich meine Arbeiten aus gesammelten Eindrücken des intensiven Erlebnisses.

Die Kunstgelehrten zählten mich zu den Abstrakten.

Schon mein erstes Haus hatte ein Flachdach. Das war nicht nur selten, sondern für viele sonderbar, wenn nicht noch schlimmer!

Der neue Wohnsitz veränderte meine Blätter und Tafeln, sie atmeten freier, und die Farbe gewann behutsam ihren Teil.

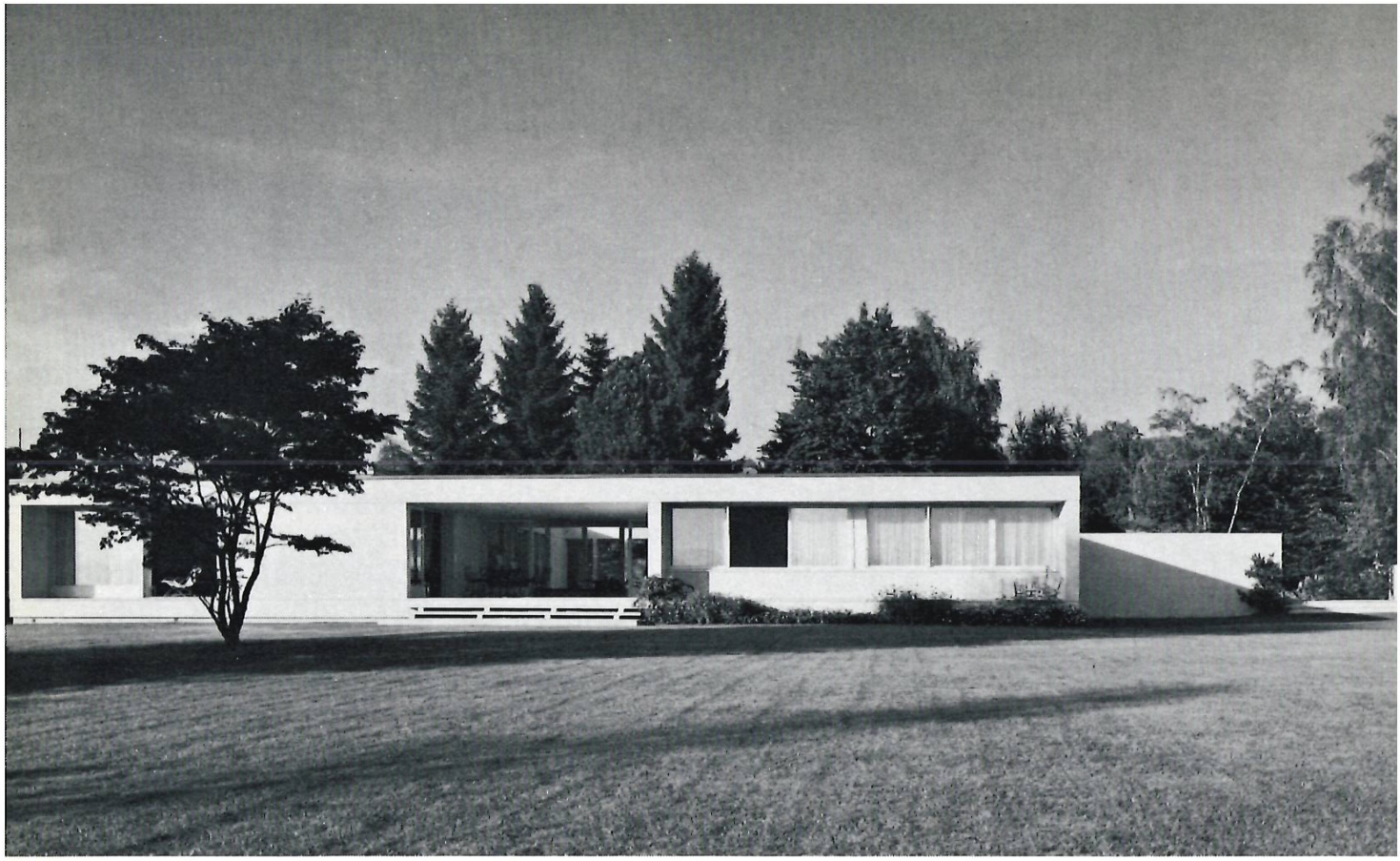
Das Arbeitsfeld des Architekten siedelte sich mit dem Bau einer Fabrik am gegenüberliegenden Ufer an, verbreitete sich und blieb durch die jahrzehntelange Treue der Bauherren bis heute erhalten.
Der Geschäftssitz geriet bald in die Stadt, nach dem anfänglich eigenen Büro begann 1936 die Mitarbeit an der Landi 1939, dann

Fabrikanlage der Adolf Feller AG, Horgen
Gesamt-Ansicht vom See her, Baustufe 1966
Mitarbeiter:
1941–46 Oskar Stock BSA, 1948–71 Fredi Eichholzer SIA

1941 begann die bis heute dauernde Zusammen-Arbeit mit Betriebsanalysen und Bauvorschlägen für Lagerbauten bergseits des damals bestehenden massiven Baus, der am linken Bildrand zu erkennen ist. Der Personalbestand wuchs seither von 200 auf zeitweise über 1000 Mitarbeiter. In vielen Bauetappen mit Unterbrüchen, die für die weitsichtige Planung verwendet wurden, entstand die sich der Hanglage anschmiegende Industrie-Anlage, welche vom Herbst bis Frühling mit den hellerleuchteten Glasflächen wie eine grosse Lampe an unser Ufer leuchtet.

Im Laufe dieser dreissig Jahre entstand ein Vertrauens-Verhältnis von welchem viele Wohnhäuser für die Belegschaft, die Landhäuser der Direktoren und die Villa der Besitzerinnen Zeugnis ablegen.

In diesem eingeschossigen Haus – mit Ausblick über die Längsachse des Sees von Zürich bis zu den Inseln vor Rapperswil – sind viele meiner Zeichnungen, Bilder und Plastiken besammelt.

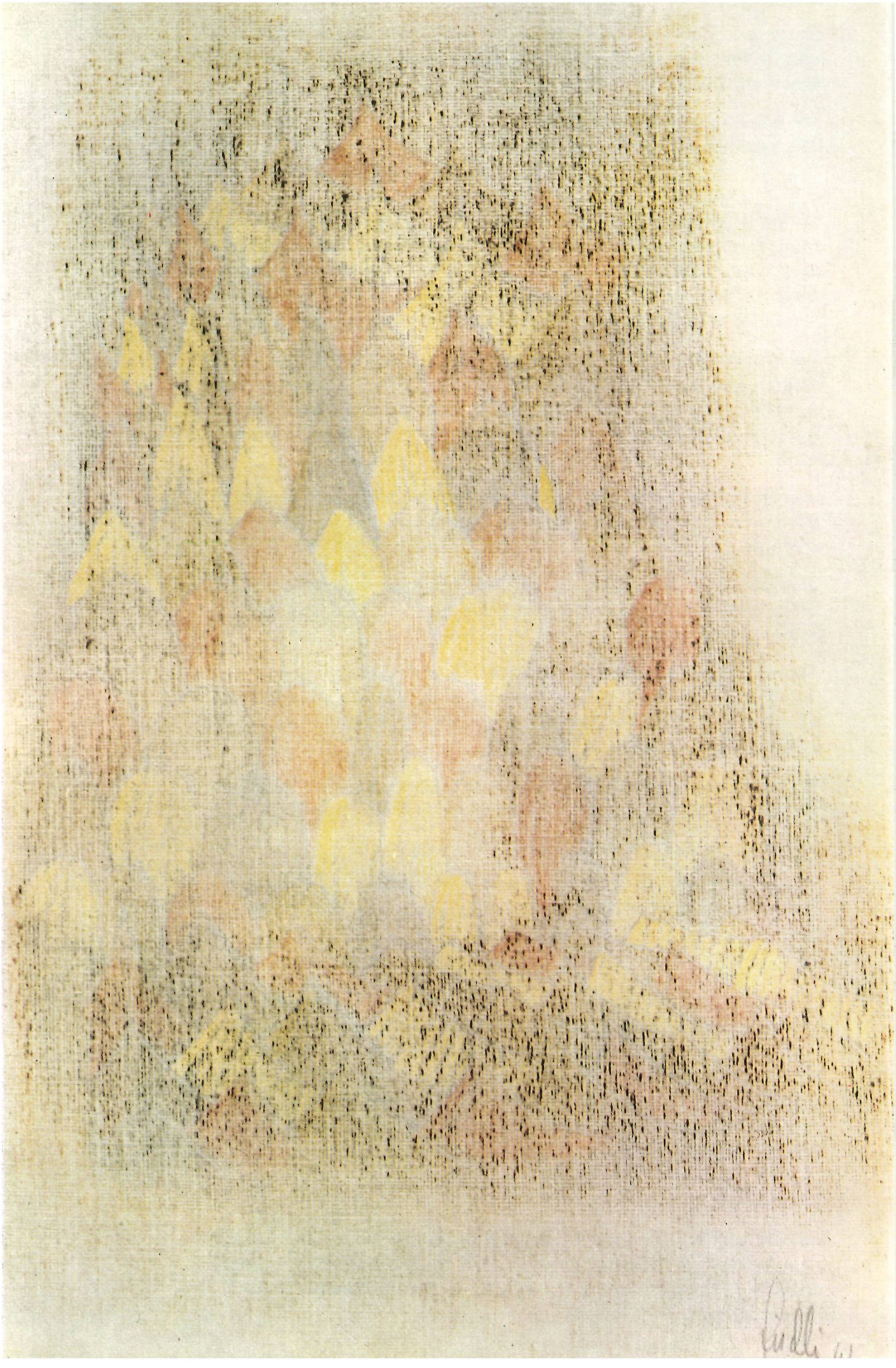


Wohnhaus von Dr. Hans + Greti Guggenbühl in Herrliberg.
Ansicht vom südseitigen Garten her.

Nach etlichen An- und Umbauten und der Betreuung des alten verschindelten Holzhauses über dem Dorf begannen 1958 die Gespräche über den neuen Hausbau am gleichen prachtvollen Standort mit grossen Bäumen. Alles auf einem Boden, grosszügige Räume und pflegeleicht!
1962 erfolgte der Einzug, der Bauherr stellt den Gästen begeistert sein Traumhaus vor.
Zum erstenmal gelang hier der Zusammenklang von Malerei, Skulptur und Architektur. Bilder nach Mass, eine Steinplastik für den Innenhof aus rotem schwedischem Granit. Das Haus selbst aus Sicht-Beton für die Wände, Naturstein für die Böden, Holz für Fenster, Türen und Schränke entbehrt jeden Schnörkel, die weissgestrichenen Wände und Decken, der goldgraue Ton der Boden-Platten und das sparsam naturbelassene Holz umschliessen die von der Bauherrin geschmackvoll eingerichteten Räume, stille Eleganz ausstrahlend. Aussen bescheiden sich einordnend, im Innern grosszügig, frei, ohne Prunk. Eine Arbeit, die nach dreissig Jahren von meiner Schule am Bauhaus Dessau Zeugnis ablegt.

Farbige Zeichnung 1941; 23/16 cm

Bleistift und Farbstift auf Leinen-Papier; im Besitz des Kunstmuseums Basel.



plante und baute ich das Kinderdorf in Trogen, und während sieben Jahren war ich Direktor der Kunstgewerbeschule und ihres Museums in Zürich.

Die Schlehstud blieb Wohnsitz.
Werkstatt in sich gerichteter Arbeit.

***

So intensiv die Tätigkeit als Architekt für Wohn-, Industrie- oder Ausstellungsbauten, als Initiant und Bearbeiter ideeller Aufgaben auch war, der Wechsel zwischen dem Büro in der Stadt und dem Hort auf dem Land förderte meine Kräfte und verhalf zu Kontemplationen, welche die Arbeit des «Künstlers» befruchteten.

Die Werkstatt-Geräusche am Sonntag oder die nächtlichen Lichtkegel – von den Fenstern auf die Wiesen hinaus – störten, weil das Haus einsam liegt, die Nachbarn kaum, und niemand nimmt Anstoss, dass für mich mancher Feiertag zum Arbeitstag werden kann.

Das ist mit ein Grund, warum ich, in Meilen verwurzelt, manchen Meilenern fremd bin und mich die Stadtleute als Landbewohner taxieren.

Was die einen als Absenz verbuchen, bedeutet mir isolierte Präsenz. Werde ich dort müde, erfrische ich mich hier und komme immer wieder neu an.

Als mir das Entwerfen und Bauen von Häusern zur gekonnten Gewohnheit wurde, nahm ich den Ruf, eine Schule für angehende Künstler zu leiten, begeistert an und blieb der Aufgabe treu, ohne meinen angestammten Berufen untreu zu werden.

Als mich die offiziellen Pflichten einzuengen drohten, holte ich meinen Wunsch, Bildhauer zu werden, in die Wirklichkeit.

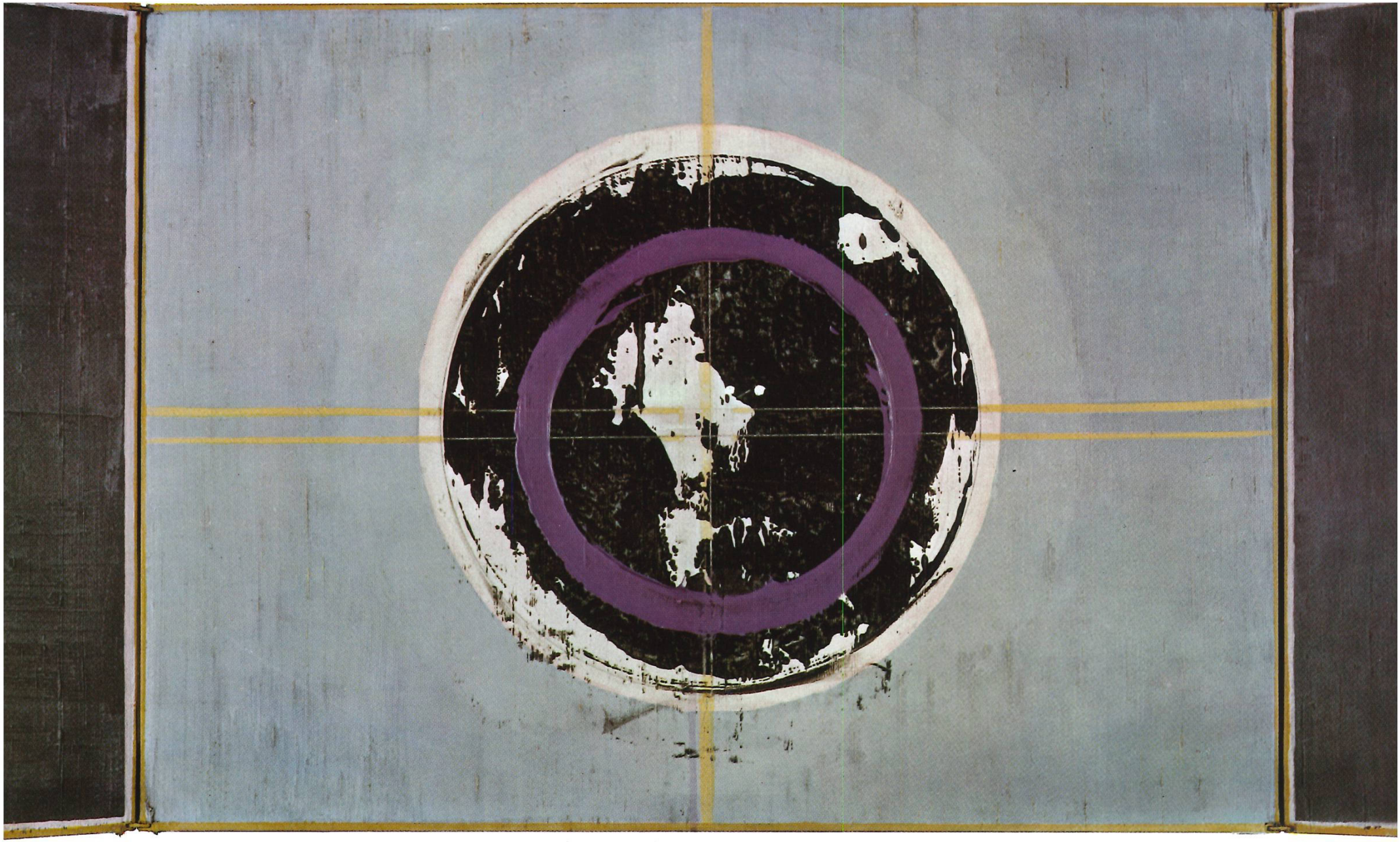
Ich liebe und brauche das handwerkliche Tun.

So wie ein Bild inwendig gewünscht wird, entsteht seine Äusserlichkeit in spielender Folge manueller Techniken und Erfindungen.
Im Spiel bleibt mein Ganzes.

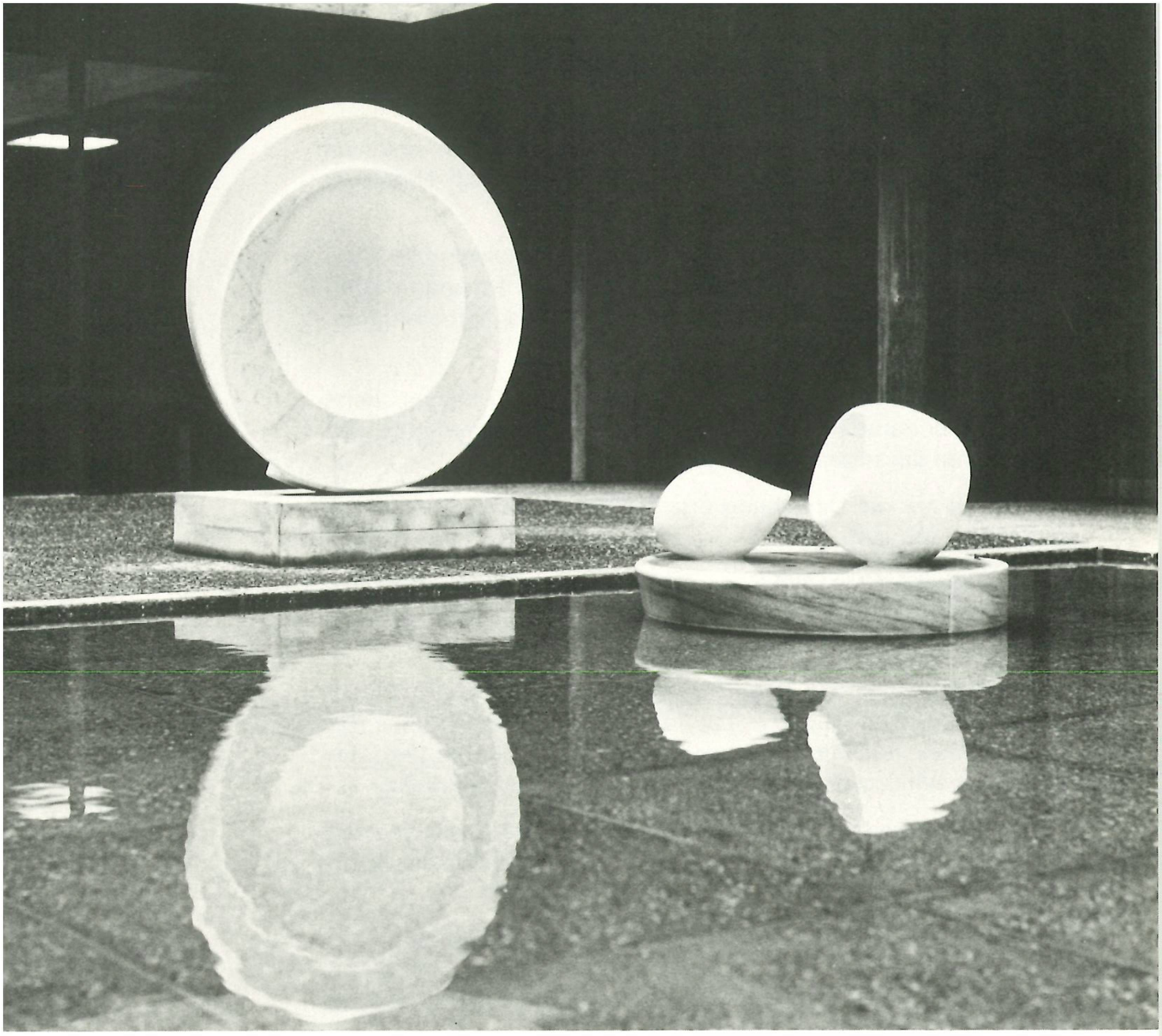
Der angehaltene Atem bei dem konzentrierten Bezeichnen einer Linienspur. Der pochende Herzmuskel beim sichtbar gewordenen Erfolg einer farbigen Nachbarschaft; die müdgewordene Rechte nach dem geduldigen Verteilen der Farbschicht oder polierendem Schleifen. Sich niedersetzen, den Schweiss von der Stirne trocknen, die Augen reiben und den tiefen Trunk aus dem bauchigen Glas geniessen.

Bild Seite 87:

Ölfarbe auf mit Naturseide überspannter Holztafel, welche mit zwei beidseitig bemalten Flügeln – einer Ikone ähnlich – abgedeckt, als Bildganzes vergrössert oder verkleinert werden kann.
Privatbesitz Dr. H. G., Zürich



Kleines Bild mit Seitenflügeln; 1968/69; 47/64–128



Plastikgruppe im Eingangshof des Stadtspitals Triemli 1964/70; im Besitz der Stadt Zürich.

Als Leiter der gesamten künstlerischen Bereicherung dieser grossen Spitalanlage kam mir die Ehre zuteil, mich selber mit dieser vereinigten Werkgruppe als Bildhauer zu beteiligen. Zusammen mit Otto Müller, der eine dreigliedrige Bronce-Skulptur beisteuerte, gestalteten wir die Hof-Anlage und wählten als bestimmendes Zentrum das fast quadratische flache Wasserbassin, dessen Speisung geschieht aus dem flachen Teller, der meinen zwei runden Marmor-Formen als Schale dient. Diese drei Steine zeigte Dr. Charles Wunderly in seinem Park anlässlich der Plastikausstellung 1965. Das stehende Stück in weissem Marmor, gleichsam ein von den eingehauenen Spiralen sich drehendes Rad, hat sein Mutterstück in dem grossen runden Stein, den mir die Schulgemeinde Meilen für das Oberstufen-Schulhaus auf der Ormis 1966 in Auftrag gab.

links: Grüner Onyx 1964, H. 46 cm, Privatbesitz E.F., Horgen

Nach wenigen Übungs-Stücken glückten die ersten Steine. Wie die Bilder entstanden sie gleichsam von sich her. Von mir aus betrachtet sind Stein und Bildhauer eins.

Die naturroten Ziegeldächer meiner Siedlung Rotholz sind nun dunkler geworden, und die Bäume überwachsen die einfachen Einfamilienhäuser in der Grueb.

Das geschwungene Band des See-Spiegels – wechselnd in Farbe und Glanz – trennt mich von meinem Nährboden am andern Ufer, wo wir viele Wohn- und Fabrikbauten in die Landschaft einfügten.

***

Hier, um mein Haus, schaue ich zu den Fenstern hinaus, ziehe meine schlendernden Fussgänger-Schleifen und empfange seit Jahrzehnten die andere Nahrung.

So vertraut mir die Umgebung erscheint, entdecke ich – je älter ich werde – Neuland.

Wettersträhnen über dem See, Gewitterzüge nah oder fern, die klar weissen Glarnerberge in heller Mondnacht sind so wichtig, wie wenn sie tagelang von Wolken verhängt sind.

Jetzt ist der Waldrand gegen den Bach durchsichtig, und die Autolichter blinken hindurch; bald durchsetzt helles Grün die rötlichen Rinden; das dunkle Sommergrün wird im Herbst bunt. Erscheint zur Winterzeit alles weiss, meine ich, es sei erstmalig.

Neben den optischen Eindrücken aus Farbe und Licht sind die Geräusche des Windes, die Stille der Nacht, der Geruch aus Wald und Wiese einträglich.

Lege ich beim Steinhauen ab und zu Hammer und Meissel zur Seite, staune ich vor mich hin, ohne etwas Bestimmtes ins Auge zu fassen – zurück wieder am Stein sehe ich neu, dann haue ich weiter.

Angelockt vom rhythmischen Klang – Hammer auf Meissel, Meissel auf Stein – bleiben Spaziergänger stehen, kommen näher und schauen zu. Kinder sind begierig auf Splitter und bereit, jeden als Edelstein in die Tasche zu stecken.

Das Leben erfüllt sich im Wirken, gelangt die Arbeit zur Kenntnis – wird sie nützlich – ist das Lohn.

So freut mich dieser Beitrag, Du Leser, nimm meinen Dank.

Hans Fischli

Zum Bild: Grüner Onyx 1964, H. 46 cm, Privatbesitz E.F., Horgen

Aus einem rohen Block erarbeitet, gespitzt, gestockt und ebenfalls von Hand ohne mechanische oder chemische Mittel bis zum Hochglanz geschliffen. Die reichen Formen und die geschwungenen Konturen im silbergrauen bis meergrünen Edelstein – orientalischer Herkunft – ruhen im Gleichgewicht auf einer spiegelglatten schwarzen Steinplatte.